

Kunde davon zu haben. Erst als er auf dem Perron mit verschiedenen Generalen, die ihn dort empfingen, im Gespräch war, machten ihn die Wendungen des einen aufmerksam. Er fragte näher und empfing die Mitteilung. Die Erschütterung seines Gemütes war so groß, daß man Thränen in seinem Auge sah. Er hatte sich auf der Reise in das Gefühl der Hoffnung hineingelebt, daß vielleicht mit Ehren eine friedliche Lösung möglich sei. Ueberall, wo er von den Vertretern der Ortsbehörden angeredet worden war, hatte er sich in diesem Sinne geäußert. Ihn selbst am meisten überraschend, war nun der Würfel anders gefallen. Er sprach nicht mehr viel auf dem Bahnhofe.

Ernstes Blick, — so ernst wie sich wenige erinnern, ihn gesehen zu haben, — setzt er sich in den bereit stehenden Wagen, um in sein Schloß zu fahren. Zu beiden Seiten der langen Straßen vom Bahnhofe nach dem Schlosse, — zuerst am Kanal, dann die Linksstraße, die Potsdamer, die Königsgräberstraße, endlich durch das Brandenburger Thor die Linden entlang, — stand das Volk dichtgedrängt. Von den Dächern flatterten Fahnen; von den Fenstern, den Balkonen winkten ihm Tücher entgegen. Mit Jubelruf begrüßten ihn tausend und tausende. Der König saß in seinem Wagen, — Gefühle und Gedanken schwersten Druckes konnte er aus seinem Innern nicht verschleichen, — nur mechanisch grüßte er nach rechts und links.

Je weiter er aber fuhr, desto lauter wurde der Ruf, immer jauchzender das Volk. In langen Tönen, wie auf Schwingen eines alles besiegenden Okeanos, drang der Hymnus an sein Ohr, — der Hymnus des preussischen Volkes an seinen König, — „Heil Dir im Siegertranz!“ Ueberwältigt von der Zuversicht aller, sprach der König endlich: „Ja, Kinder, wenn das so fortgeht, dann glaube ich wohl, daß der Sieg unser wird!“ Es war gegen 9 Uhr geworden, als der König in seinem Schlosse anlangte. Bald versammelten sich hier die Generale, die Minister um ihn. Draußen wogte und sang das Volk. Wiederholt trat der König auf die Rampe des Schlosses. Es schien, als wollte er sprechen. Aber heute ließ ihn das Volk nicht zu Worten kommen. Wobon die Herzen alle voll waren, davon erscholl die Lust.

Wohl 11 Uhr war es geworden. Da kam vom Schlosse die Meldung, daß dem Könige Ruhe erwünscht sei. Das Wort ging lautlos durch die Menge. Und wenige Minuten darauf, — wo war die wogende Menge hin?

Vor dem Schlosse ging auf und ab der leise Schritt der beiden Schutzwachen. Von den Zimmern des Königs aber leuchtete der Schein der Lichter, bei denen der erste Kriegsrat gehalten wurde. —

Zum 22. März 1885!

Wie heißt die Zeit, die treu dem Verhengschlage,
Mit milder Luft des Winters Hauch verweht?
Es ist der Lenz! der mit dem heut'gen Tage
Auf deutscher Au ein Doppelfest begeht;
Ein Fest der Frühlingsweiche!
Ein Fest der Lieb' und Treue!
Die stets, an diesem Tage Jahr für Jahr
Das deutsche Volk bringt seinem Herrscher dar.

Wie heißt der Held, — den uns ein Frühling brachte,
Und er den Frühling — der das deutsche Reich,
Zum ruhmgelächelten Reich der Erde machte?
Wie heißt der Fürst? Was Name ist ihm gleich?
Braucht gar nicht lang zu fragen!
Kannst „Kaiser Wilhelm“ sagen!
Er ist der Held, der Greis im Silberhaar,
Der Deutschen Schutz und Trutz schon manches Jahr!

Wie heißt die Zahl der Jahre, die vergangen,
Seit dieser Greis das Licht der Welt erblickt?
Die Jahre, die gebracht oft Angst und Bangen,
Doch nie das Reich vom alten Stamm geknickt?
Ob mancher sich auch wundert,
Aus vorigem Jahrhundert
Grünt noch dies Reich! es sagt Euch jedes Kind,
Daß es der Jahre achtundachtzig sind.

Wie heißt der Stamm, dem solch ein Reis entsprossen?
„Ein starker Baum im deutschen Vaterland“,
Der oft in schweren Zeiten unverdrossen
Des Lebens schwersten Stürmen widerstand?
Er ist im deutschen Reiche
Die stärkste Friedensseiche!
Und diesen Baum, voll Kraft und Lebensmut
Durchfließt der Hohenzollern edles Blut!

Wie heißt das Land, in dem der Baum gewachsen,
In das er tief und fest die Wurzeln schlägt?
Ist's Preußen, Bayern, Württemberg und Sachsen,
Auf die er kühlen Schatten überträgt?
Ja! doch auch andere Lande
Schützt er vor „Sonnenbrande!“
Vom Ostseestrand, vom Niemen bis zum Rhein
Ein einzig Deutschland kann dies Land nur sein.

Wie heißt das Volk in diesen weiten Gauen,
Das sich am heut'gen Tage weilt auf neu
Dem Herrscher, dessen milde Augen schauen
Sein Volk voll Mut, voll Biederkeit und Treu?
„Heil Dir im Siegertranz —
Hoch in des Thrones Glanz!“
So schallt es durch die Luft von fern und nah:
„Der Kaiser hoch!“ „Hurrah Germania!“

Wie heißt das Heer, das so viel Ruhm errungen,
Das man in aller Welt mit Achtung nennt?
Das siegreich auch den stärksten Feind bezwungen!
Wie heißt die Schar, die keine Feigheit kennt?
Es sind mehr oder minder
Des deutschen Kaisers — „Kinder“
Die stets bereit zum Kampfe mutentbrannt,
„Mit Gott für König und für Vaterland!“

Wie heißt der Name den man ihm verleihet?
Wie heißt der Name der am meisten ehrt
Den, der solch wackerer Kinderchar sich freuet,
Und den nicht mehr nach Glanz und Ruhm begehrt?
Er ist des Volks Berater,
Des deutschen Landes — „Vater!“
Ja, solch ein Name hebet wunderbar
Den Flügelschlag des deutschen Reiches Ar!

Wie heißt das Wort, das schon so oft gesprochen
Der greise Feldherr, wenn nach heißer Schlacht,
Nach blut'gem Sieg des Kampfes Mut gebrochen,
Zerschmettert ward des Feindes wilde Macht?
„Mein Lob dem ganzen Heere!“
Doch gebt dem Herrn die Ehre!“
Ihm, der gebeut ob Leben oder Tod:
Entblüht das Haupt, und danket alle Gott!

Wie heißt das Werk, das solche Arbeit krönet,
Das unserm Kaiser gilt als höchster Ruhm?
Der Friede ist's, den wir uns angewöhnet!
Er ist des deutschen Volkes Heiligtum!
Doch sollten Kriegsgelüste
Des Reiches Wangerüste
Zu stürzen drohn, — wir sind doch alle Zeit
Ein hartes Volk mit deutscher Einigkeit.

Wie heißt die Farbe, die mit einem male
In lichten Wolken luftbewegt sich schwingt?
Wie heißt das edle Raß in dem Pofale,
Bei dem man jabelnd „Heil dem Kaiser“ singt?
Die Farben, 's wird Euch ahnen,
Sind schwarz-weiß-rote Fahnen!
Ob Gerstenkist, ob Wein in dem Pofal:
„Hoch, unser Kaiser hoch! vieltausendmal!“

C. A. Bleiker.

Samstagsblatt

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 12.

Samstag, den 21. März.

1885.

Zum 89. Geburtstage Kaiser Wilhelms.

Nicht an Helden alter Sagen
Fesselt sich der deutsche Ruhm,
Auch in Deutschlands jungen Tagen
Blüht ein hehres Heldentum,
Blüht uns in dem Jollengreife,
Der der Deutschen Einzelgang
In ein sicheres Geleise,
In die Bahn des Ruhmes zwang.
Wo in Holstein, den Vogesen
Längst bedrückt das Deutschtum war,
Schützt deutsches Heim und Wesen
Jetzt durch ihn des Reiches Ar.

Wie des Jollern große Ahnen,
Die dem Erben und dem Reich
Wiesen klar bestimmte Bahnen,
Ihm die Wege machten gleich —
So auch führte er zum Siege,
Rächte er des Erbfeinds Tück',
Und im heil'gen deutschen Kriege
Zeigte er der Jollern Glück;
Als im Kampf, in Kriegeswehen
Er gerächt des Ahn's Verrat,
Daß für Saint Germain en Laye
Jetzt Versailles um Frieden bat.

In den schönsten Ruhmestagen
Liegest Du dein Volk erhehn,
Nimmer werden Deutsche zagen,
Die auf Deine Siege sehn;
Wie des großen Churfürst Schlachten,
Gleich des großen Friedrich Preis,
Ist Dein Siegerkranz zu achten,
Der von stetem Glücke weis:
Deinem Volk ein dauernd Zeichen
Bist Du, Greis in Jünglingskraft,
Was Du strebst zu erreichen,
Hast Du siegreich uns verschafft.

Von des Dänen düren Dänen
Nach Sadowa und Gitschin
Führtest Du die Siegeskühnen,
An den Mauerkränzen von Wien.
Ueber Frankreich triumphierend,
Spanntest Du ein eisern Netz,
Siegreich Deine Deutschen führend
Selber um Paris und Metz.
Als Dir Deutschland da zum Danke
Karl's des Großen Krone bot,
Wußt' es, daß sein Thron nicht wankte,
Wenn ein Joller sein Pilot.

Sahen Karls des Fünften Lande
Wie die Sonne untergeht,
Sieht sie heut am fernsten Strande
Stolz des Reiches Banner wehn:
Was des Deutschen Fleiß im Meere
Fern erwarb an Land und Gut,
Schützt des Deutschen Reiches Ehre
Freudig mit dem eignen Blut.
Wenn der Sonne letzte Strahlen
Auf Guinea's Küsten ruh'n,
Gold'ne Morgenröte malen
Sie dem Reich und Kamerun.

Wie Du Deutschland uns gegeben,
Laß die Blicke fördernd nun
Auf des Geistes freiem Streben,
Auf des Volkes Wohlfahrt ruh'n,
Vor dem Eingriff ferner Mächte
Wahre Deutschlands Majestät,
Die auf alt ehrwürdigem Rechte
Heiligend geheiligt steht.

So zu Deutschlands Heile weiter,
Wilhelm, führe lang noch fort
Deutschlands Scepter, Deutschlands Streiter,
Deutschlands Einer, Deutschlands Hort.
Gottwalt Kube.

Drei Zeitgemälde aus dem Leben Kaiser Wilhelms.

Kein Fürst auf Gottes weitem Erdboden kann sich solcher allgemeinen Liebe und Verehrung rühmen wie Kaiser Wilhelm. Seine großen Verdienste für Preußen und Deutschland an dieser Stelle unsern Lesern neu zu schildern, ihn durch geschichtliche Rückblicke in das gebührende Licht stellen zu wollen, hieße „Eulen nach Athen tragen.“ Wir wissen, daß jedermann ihn zu schätzen weiß, daß im ganzen Reiche weit und breit nicht ein einziger etwas Neues erfähre, wollten wir seiner geschichtlich gedenken.

Aber ein Tag wie der 22. März zwingt uns dennoch zu einigen Schlaglichtern.

Die Einigung Deutschlands im Jahre 1871 sowohl wie die Befreiung vom Franzosenjoch (1813) ist vornehmlich das Verdienst Preußens. Zur Charakterisierung dieses Geistes preussischer Vaterlandsliebe mögen einige Worte folgen.

Zunächst ein Bild aus des Kaisers Jugendzeit.

Durch Schuld der Franzosen hatte Preußen 338 000 000 Thaler eingebüßt. Daß die rechte Zeit zur Erhebung nicht ganz verloren ging, verdanken wir York. Spät genug kam die Erhebung, Napoleon durfte mit Recht höhnen: „Zum Glück hat man die Zeit des Handelns mit Ueberlegen verbracht.“ Am 3. Februar erschien der „Aufruf zur Bildung freiwilliger Jäger-Korps“, welcher, wenn auch vom Staatskanzler unterzeichnet, doch des Königs erster entscheidender Schritt zu einer Politik war, wie das Volk sie wünschte. Am 17. März aber erschien der Aufruf „An mein Volk“, mit welchem Friedrich Wilhelm III. jede Brücke hinter sich abbrach. Binnen drei Tagen meldeten sich in Berlin allein neuntausend Freiwillige. Vom 13. schrieb Niebuhr: „Das Gedränge der Freiwilligen vor dem Rathause ist heute so groß, wie bei einer Tennung vor einem Bäckereiladen.“ „Es ist unmöglich“, berichtet zur selben Zeit ein vornehmer Spanier von Berlin aus, „nicht elektrisiert zu werden, wenn man das Feuer sieht, mit dem hier das Volk seinem Nationalgeiste Luft macht.“ Und so war's fast im ganzen Lande; es blieben von der Bewegung nur die polnisch redenden Bevölkerung in Oberschlesien und Westpreußen, und selbst diese nicht völlig unberührt. In den Preußen deutscher Zunge, also in der großen Mehrzahl der Nation, war allort dieselbe Sinn. Voran gingen mit dem schönen Beispiel die großen Städte und aus dem Lande der Adel; bald folgten die andern. Die Hörsäle der Universitäten, die oberen Klassen der Schulen, die Werkstätten und Schreibstuben verdrängten. Jünglinge und Männer, darunter unzählige Hausväter, ließen alles im Stich, Familie, Gewerbe, Amt und Stellung, um wetteifernd nicht Hab und Gut bloß, sondern sich selbst, Blut und Leben, dem Vaterlande zu weihen. Bei jedem Regiment stellten sich in Masse die „freiwilligen Jäger“ ein. Preußen war arm, war klein; aber jetzt leistete es wie kein reichster, größter Staat. Denn irgend etwas hatte doch jeder, wenn kein Geld, so doch Geldeswert, wenn nicht rüstige Glieder, so doch Kraft zu irgend einer Arbeit für das Vaterland. Zahllos wie die Senfzer der Knechtschaft waren nun die Opfer für die Befreiung. Alle Stände und alle Geschlechter, die Junker und die Ideologen, die Beamten und Bürger, die Bauern und Gelehrten, die Herren und das Gefolge, die Männer und die Frauen, Kinder und Greise — alles drängte sich, auf dem Altare des Vaterlandes seine Spenden niederzulegen.

Ein Graf Reichenbach z. B. stellt sich selbst mit drei Söhnen, gibt außerdem 10 000 Thaler, 5000 Scheffel Getreide, alle seine Pferde und Ochsen. Ein anderer Edelmann zieht mit sieben auf seine Kosten bewaffneten und berittenen Kavalleristen ins Feld; ein dritter kleidet drei Freiwillige, gibt außerdem 500 Thaler und jedem monatlich 5 Thaler für die Dauer des Krieges. Graf Sandbreht sendet Silbergeschirre, 1700 Thaler wert, und 5 schöne Reitpferde; ein Herr v. S. die sämtlichen Einkünfte seines Gutes, 3000 Thaler. Der Kommerzienrat Krause in Ewinemünde rüstet 20 Fußgänger aus und besoldet sie auf ein Jahr. Ein Ungenannter schickt drei goldene mit Brillanten besetzte Dosen, 5300 Thaler an Wert; ein Kaufmann 4000 Thaler, ein Beamter 1000 Thaler, $\frac{1}{4}$ seines Vermögens; Justizrat Eckart überweist sein ganzes Gehalt von 1450 Thalern und tritt als freiwilliger Jäger ein; Hofrat Bürde stellt und bewaffnet seine drei, Kriegsrat Eichmann seine zwei Söhne; ein Müller aus dem Insterburgischen seine drei Söhne, den Hauslehrer und

zwei Knappen zu Pferde; der Schulze Langfeld zu Weiskendorf, dem die Franzosen fünf Pferde genommen, bringt sein letztes Pferd; aus Waldburg melden sich 16 Vergente als Freiwillige, zu deren Ausrüstung die dortige Knappenschaft 221 Thaler zusammengearbeitet hat; ein Berliner Lehrer erbietet sich, für die ausrückenden Lehrer Privatstunden zu geben und den Betrag ihnen monatlich nachzusenden; eine arme Witwe gibt ein neues Hemd, eine andere ihre letzten 10 Thaler; drei Dienstmädchen ihren silbernen Schmuck und 25 Thaler; ein alter Krieger seine goldene Verdienstmedaille; eine Braut ein goldenes Halsband, „das Geschenk des in den Krieg gezogenen Bräutigams.“ Unzählige Gold- und Silbergeräte und Hieraten aller Art, darunter 150 000 goldene Trauringe, welche in Berlin gegen eiserne mit der Inschrift „Gold gab ich für Eisen“ eingetauscht werden, strömen in den Opferstock. Ferdinandine von Schmectan, die nichts hat, verkauft ihr schönes schwarzes Haar und giebt den Erlös, 10 Thaler. Manche Jungfrau griff auch selbst zur Büchse und trat in Mannestracht in die Reihen der freiwilligen Jäger, wie Leonore Prohaska aus Potsdam, die später im Gefecht an der Göhrde die Todeswunde erhielt, oder wie Auguste Krüger aus Kolberg, die es bis zum Unteroffizier brachte und das eiserne Kreuz erwarb.

Derselbe Geist belebte die Genossenschaften. Die katholische Gemeinde zu Marienburg z. B. gab alles entbehrliche Kirchen Silber, die katholische Geistlichkeit zu Breslau 1300 Thaler, eine Freimaurerloge daselbst 500 Thaler und 800 Ellen grünes Tuch, die Gesellschaft der Freunde zu Berlin (meist Juden) 863 Thaler. Die Stadt Potsdam rüstete 40 Freiwillige, der Kreis Gumbinnen 50; Schivelbein, damals der kleinste und ärmste Kreis Preußens, 30 zu Pferde, Memel 60; die Stände des Plesseischen Kreises lieferten 500 Scheffel Korn und 500 Scheffel Hafer; die Stadt Stolpe zahlte zur Einleitung und Bewaffnung von Freiwilligen sogleich 1000 Thaler und fortan monatlich 100; Bommerssch-Stargard hatte zu gleichem Zwecke bis zum 20. März schon 6961 Thaler und 1170 Lot Silber gesammelt. Denn bloß die Ausrüstung der Freiwilligen kostete weit über eine Million.

Hundert- und tausendfach könnte die Zahl dieser Beispiele vermehrt werden, und wie vieles zeichnete die Geschichte nicht aus, sondern nur Gott der Herr. Auch Napoleon rüstete mit der ganzen Energie seines dämonischen Genies, aus der ganzen Nachschiffe seines ungeheuren Kaiserreichs; aber in die andere Schale warf sich aus eigenem Antriebe ein ganzes Volk; sollte sie nicht sinken müssen? —

Es war Frühjahr 1866. Der Knoten war frieblich nicht mehr lösbar, er mußte mit dem Schwerte durchhauen werden. Preußen rüstet! Jetzt konnte, wer bisher die Nationen nur nach der Sprache zu unterscheiden gepflegt, sich überzeugen, daß es in der That eine preussische Nation gab, ein Volkswesen, in der Zunge mit anderen gleich, aber durch Geist und Gesinnung, wie durch Geschichte und Staatsum voll deutlicher Eigenart. Denn nicht bloß soweit die Macht des Hohenzollern reichte, bis zu den schwarzweißen Grenzpfählen, erstreckte sich die Bewegung; nicht weil er in der Gewalt des Staates war, oder gedankenlos den andern folgend, griff der Preuze zu den Waffen. Raum hatte der Telegraph den Ruf nach allen Himmelsstrichen entsandt, oder über die fernsten Meere das Dampfschiff die große Zeitung gebracht, so sah man überall auf dem Erdball die preussische Natur. Es kamen vom Ural und von den Pyrenäen, aus Algier und Amerika die Wehrpflichtigen herbeigeeilt; sie zogen in hellen Haufen oder einsam ihren Weg; in einem Lande bewundert, im andern verpöthet; aber überall wie Männer, die nichts kümmern als ihre Pflicht.

Wie so mancher daheim oder im Ausland freiwillig ein Glück, das er eben gefaßt, aus seiner Hand gab, wie er im Stich ließ, was er lange mit Mühe und Hoffnung sich erbaut, und sich zur Fahne stellte, die er hätte umgehen können, davon sind die Geschichten der Regimenter voll. Aber nur hin und wieder verzeichnet Alio die stillen großen Opfer, und dem schlichten Mann genügt der Trost: „Thue das Gute, wirf es ins Meer! Siehst es der Fisch nicht, siehst es der Herr!“ Doch fand für die Nachwelt solche Beispiele nützlicher als mancher Bericht von glänzenden Hofaktionen. Drei Brüder, Söhne eines Berliner Eisenbahnchaffners, sämtlich Landwehr-Unteroffiziere, wurden einberufen. Der älteste, ein Klempner-Meister, arbeitete

in Birmingham; der zweite, ein Tischler, war in Lüttich; der dritte, ein Postkonditeur, hatte seinen Hochzeitstag festgesetzt. Vor Ablauf von zehn Tagen standen alle drei in Reich und Glüd. Einem wohlhabenden Bauern im Posen'schen, Gottlieb Kruschel, Vater von fünf Kindern, erbot sich ein Unverheirateter, der nicht mehr pflichtig war, statt seiner einzutreten: „Was sollte daraus werden“, antwortete der Bauer, „wenn jeder den andern schicken wollte?“ Er ging; er ist in dem Kriege geblieben. Im Dorfe Lunow in der Uckermark lebte eine Witwe, deren Sohn Reservist war, aber hunderte von Meilen weit tief in Rußland in Arbeit stand. Jetzt erhielt sie von ihm aus einer preussischen Stadt den folgenden Brief:

„Meine teure geliebte Mutter! . . . ich arbeite in Orel (bei Pskow), dreißig Meilen von Petersburg. Nachrichten von Deutschland hatte ich so wenig wie irgend ein anderer Landsmann, deren wir wohl dreihundert in der Stadt waren. Preußen waren hundert und zwanzig dabei; die andern waren meist Sachsen und Bayern.

Eines Tages wurde uns bekannt, daß der russische Kaiser nach der Stadt käme. Alles war in Bewegung, ihn würdig zu empfangen. Bevor der Tag aber herankam, erhielten wir noch eine andere Nachricht durch die preussische Gesandtschaft in Petersburg, nämlich: das Vaterland sei in Gefahr und der König rufe alle braven Preußen ins Vaterland zurück. Einer sagte es dem andern, aber alle hatten nur den einen Gedanken: auf nach Preußen und das Schwert in die Hand! Das war der Ruf, mit dem wir an demselben Tage die Arbeit kündigten. Liebe Mutter, es blieb nicht ein Preuze da. Der Tag unserer Abreise war derselbe, wo der Kaiser kam. Schon früh war das Militär aus dem Bahnhof, um ihn zu empfangen. Wir versammelten uns, um Rußland, vielleicht für immer, zu verlassen. Es hatten sich viele Neugierige um uns versammelt, die unsern Abmarsch erwarten und mitanschen wollten. Jeder von uns hatte eine schwarzweiße Schärpe erhalten und nun, ein Musikkorps an der Spitze, marschierten wir unter den Klängen des Liedes „Ich bin ein Preuze“ dem Bahnhof zu. Da öffneten sich die Fenster und mancher Abschiedsgruß wurde uns von den Russen, denen wir liebe Gäste sind, nachgesandt.

Auf einmal erschallt Militärmusik vor uns. Der Kaiser ist da und kommt an der Spitze seiner Garden in die Stadt. Wir wollten ausbiegen in eine andere Straße, aber auch das geht nicht mehr und der Kaiser hält plötzlich vor uns. Halt! erschallt es und alles ist totensill. Die Russen freudig vor Angst, wir ruhig und gelassen wartend, was kommen würde. Da reitet der Kaiser, nachdem er uns eine Zeitlang gemustert, heran an uns: „Wer seid ihr?“ „Preußen, Euer Majestät!“ Ich stand ihm zufällig am nächsten und mußte antworten. „Was bedeutet dieser Aufzug?“ „Wir ziehen in unser Vaterland zurück.“ „Gefällt es Euch in meinem Lande nicht mehr oder treibt man Euch hier fort?“ Liebe Mutter, da trat ich noch einen Schritt weiter vor und sagte: „Rein Majestät! aber unser König ruft uns, unser Vaterland retten zu helfen, welches der Feind bedroht, und da dürfen wir nicht fehlen! Da leuchtete es hell auf in seinen Augen, lange betrachtete er uns, dann sprach er: „Ihr werdet es auch nicht mehr retten!“ Mutter, da zuckte ein heißer Schmerz durch unsere Brust; so groß hatten wir uns die Gefahr nicht gedacht. „Dann werden wir uns mit ihm begraben lassen!“ Das war der Ruf mit dem wir antworteten. Da habe ich gesehen, wie der Mann, vor dem Millionen zittern, mit Mühe seine Thränen, die ihm in die Augen drangen, zurückhielt. „Sieht in Frieden, ihut eure Pflicht und baut auf Preußens Freunde! es wird nie untergehen, wie die Zeit sich auch gestalten mag. Seht mit Gott!“ Dann sprach er einige Worte mit seinem Adjutanten, ein Wink mit der Hand und die Musik vom Garderegiment Ingermanland war an unserer Spitze; dann: Präsentiert's Gewehr! und unter dem Ruf „Es lebe der Kaiser, es leben die Preussen!“ unter dem donnernden Ruf der Garde zogen wir weiter. Das, liebe Mutter, war ein schöner Augenblick meines Lebens, den ich nie vergessen werde. Jetzt bin ich nun wieder in Preußen, um das weitere abzuwarten und habe sofort an dich schreiben wollen.“

Es war 1870! Die Ereignisse, die sich am 13. Juli in Ems ausgetragen hatten, waren mit der Schnelle des Blitzes, wie ein Feuer, das Herz und Geist entzündet, durch das ganze preussische Land gezogen. Die Unterredung, die der König mit dem Grafen Benedetti am Vormittage gehabt, war ja vor aller Welt Augen auf der Promenade vor sich gegangen. Sie wurde sogleich in den Telegrammen, die darüber verfaßt wurden, als eine lange und lebhaft bezeichnet. Die wiederholten Anträge auf Audienz, die der französische Botschafter darauf noch stellte, daneben die Ankunft mehrerer Minister aus Berlin, des Ministers des Innern, Grafen zu Eulenburg, des Finanzministers Camphausen, alles deutete darauf, daß die Fäden der Verwicklung sich zu einem Knoten zusammenzögen, den wahrscheinlich nur das Schwert lösen könne. Bald aber erfuhr man mehr: den ganzen Inhalt der herausfordernden Zumutungen, welche die französische Regierung gestellt, auch einige Andeutungen über die anstandslose Art des französischen Gesandten, zugleich auch über die würdevolle Ruhe und Festigkeit des Königs.

Da ergriff ein Sturm der Begeisterung das ganze Volk, — der Begeisterung für diesen König. „Heil Dir! Die Ehre, die Du gewahrt, erhöht uns alle!“ An allen Orten eilte das Volk zusammen; fragte, was geschehen; besprach, was geschehen werde. „König Wilhelm hoch!“ drang aus allen Reihen. „Ja, ja; das Volk steht zu Dir! Heilig ist uns Deine Ehre!“

Der König selbst war voll innerer Ruhe und Gelassenheit. Als er — nach allem — alles überlegte, durfte er reinen Gewissens sich sagen: Ich konnte nicht anders!

Was wird sich nun ereignen? — das freilich lag nicht in seinem Ermessen. Aber dem redlichen und wahrhaften Charakter gibt das Bewußtsein, keine Schuld auf sich geladen zu haben, Fassung, ja Freudigkeit, auch dem Schlimmsten und ganz Unerwünschten gegenüber. In dieser Stimmung beschloß der König sogleich nach Berlin zu reisen, um die diplomatischen Verhandlungen, die mit Frankreich, auch mit den andern Großmächten, allem Vermuten nach zu führen sein würden, durch Entfernung von den Ministern nicht zu verzögern.

Zur Abreise wurde ein Extrazug auf den 15. des Morgens bestellt. Der König verlebte die Stunden bis dahin in der gewohnten Weise. Schon am Abend des 13. verweilte er unter den Gästen des Badeortes auf der Promenade wieder längere Zeit, als an den letzten Tagen vorher geschehen war. Ebenso am Vormittage des 14. Er war in ungezwungener Unterhaltung mit den verschiedensten Personen. Zum Diner fuhr der König nach Koblenz, wo die Königin weilte. Nach dem Diner besuchte er die dortigen Rheinanlagen, wo ein zahlreiches Publikum bei den Klängen eines Konzerts versammelt war. Wo er erschien, jubelte das Volk in enthusiastischer Weise seinem Herrscher entgegen.

Als er am 15. des Morgens von Ems abfuhr, war ihm telegraphisch die Mitteilung der wildesten Erregung, die in Paris bis in die Nacht hinein geherrscht hatte, geworden. Aber ein Beschluß der Regierung über den nächsten Schritt war noch nicht bekannt gemacht. Wie sollte nach der Hast der vergangenen Tage das Bögen gedeutet werden? Der König stieg ein. Gäste und Bevölkerung von Ems, alles war auf dem Bahnhofe. Ein stürmischer Ruf „Heil!“ und „Hoch!“ tönte ihm nach. Und von der ersten Station an war es eine Triumphstraße, die er dahinfuhr. Aus den stillsten Kammern hatte der König sein Volk hervorgezaubert. Ueberall standen sie da, hoben die Köpfe, schwenkten die Hüte. „Wir sind alle mit Dir! Wahre Deines Landes Ehre!“

So fuhr der König durch Limburg, Weisburg, Beclar, Gießen, Marburg und alle die andern Orte. Zu Mittag kam er in Kassel an. Hier wurde ein wenig gerastet. Auch in Kassel war von weit und breit alles gegenwärtig; der Beamte, der Bürger, der Bauer, alle grüßten den König, alle riefen ihm nach: „Der Gerechte steht in Gottes Hand.“ Und wieder ging's weiter, über Göttingen, Kreenstein, Ochersleben und die Bahn so weiter nach Magdeburg und Brandenburg.

Bis Brandenburg waren von Berlin aus der Kronprinz, Graf Bismarck, die Generale von Roon, von Moltke und andere dem Könige entgegengefahren.

Erst nach dem Abgang des Zuges, mit dem alle diese gefahren waren, traf in Berlin die unterdessen aus Paris gemeldete Kriegserklärung ein. Der König kam in Berlin an, ohne